

# In der Endrunde

Der Tübinger Bariton Johannes Fritsche auf dem Karrieresprung

In der Stiftskirchen-Motette war Johannes Fritsche schon öfter zu hören. Mancher hat ihn vielleicht 2012 in der szenischen Aufführung von Cavalieris „Rappresentatione di Anima et di Corpo“ erlebt. Nun steht der 21-jährige Bariton im Finale des Bundeswettbewerb „Gesang Berlin“.

ACHIM STRICKER

**Tübingen.** Wenn Johannes Fritsche erzählt, dass er bei einem Gesangswettbewerb mitmacht, wird er regelmäßig gefragt, ob das „The Voice“ sei. Oder „Deutschland sucht den Superstar“. Aber beim 43. Bundeswettbewerb „Gesang Berlin“ gibt es weder einen roten Rausschmiss-Buzzer noch eine pöbelnde Jury.

Tatsächlich handelt es sich dabei um einen der renommiertesten deutschsprachigen Wettbewerbe. Zu den bisherigen Preisträgern gehören etwa Starsopranistin Christine Schäfer und Bassbariton Hanno Müller-Brachmann. Eine unglaubliche Chance und ein potentielles Karrieresprungbrett. Neben Kontakten zu Künstleragenturen, Intendanten und Konzertveranstaltern geht es auch um Preisgelder in Höhe von 55 000 Euro.

Aktuell nehmen bundesweit in sieben Städten 234 Kandidat(inn)en zwischen 16 und 30 Jahren teil, bis 22 Jahren im Juniorwettbewerb. Die Vorauswahl Anfang Oktober auf der Studiobühne des Badischen Staatstheaters Karlsruhe hat Fritsche als entspannt und gut organisiert erlebt.

Die Juroren saßen unauffällig im Publikum verteilt. Aus der einstündigen halben Stunde Programm in den Kategorien Lied, Oratorium und Oper wählte die Jury drei Stücke aus. Auch hinter der Bühne war die Stim-

mung locker, Fritsche traf sogar einige Bekannte wieder: „Es war eher ein Gefühl von Solidarität als von Konkurrenz. Da ich als erster dran war, konnte ich zum Beispiel die anderen vorwarnen, dass der Flügel ziemlich weit außen am Bühnenrand steht und ihnen Tipps geben. Man hat bei den Auftritten der anderen mitgefiebert. Als Sänger ist es wichtiger, Kontakte zu knüpfen und ein Netzwerk aufzubauen als nur nach seiner Solokarriere zu schauen.“

Von den 22 Kandidat(inn)en im Karlsruher Juniorwettbewerb schafften es zwölf in die Finalrunde, die am Donnerstag, 6. November in der Berliner Staatsoper im Schillertheater stattfinden wird. Darunter nur zwei Männerstimmen, einer davon eben Johannes Fritsche. Und auch die Mössinger Sopranistin Johanna Pommeranz konnte die Karlsruher Jury überzeugen. Das Final-Preisträgerkonzert mit dann insgesamt sechs Sieger(innen) wird am 8. November in Berlin sein.

## Die harte Arbeit dahinter wird oft übersehen

Dass dabei einiges auf dem Spiel steht, schreckt Fritsche nicht ab. Einerseits spornet es ihn an: „Nach ‚Jugend musiziert‘ ist das mein erster professioneller Wettbewerb und der erste richtige Test“. Andererseits will er sich aber nicht zu viel Druck machen. Manchmal ärgert es ihn, dass die Casting Shows im Fernsehen ein verzerrtes Bild von Gesang und Begabung vermitteln: „Da sieht es so aus, als brauche man sich einfach bloß hinzustellen und loszusingen. Was völlig übersehen wird, ist die harte Arbeit, die dahintersteht.“

Fritsche studiert an der Stuttgarter Musikhochschule Gesang bei Ulrike Sonntag und parallel Schulmusik. „Es ist von Vorteil, als männlicher Sänger bei einer Lehrerin zu studieren“, meint er. „Bei einem Lehrer läuft man schnell Gefahr, dessen Stimme zu imitieren und zu wenig Eigenes zu entwickeln.“

Zum Gesangs- und Chorleitungsunterricht kommen Schauspielunterricht und Körperfächer wie Fechten, außerdem Workshops etwa bei Liedbegleiter Thomas Seybold oder Meisterkurse wie soeben beim Musikfest der Stuttgarter Bachakademie bei James Taylor: Im Abschlusskonzert trat Fritsche zusammen mit dem Freiburger Barockorchester auf.

Eine Besonderheit der Stuttgarter Musikhochschule ist die enge Kooperation mit der Oper. Fast jede Woche kann sich Fritsche Aufführungen anschauen, größtenteils sogar kostenlos: „Alles was an der Hochschule angeboten wird, ist für mich ein Geschenk.“ Als begeisterter Chorsänger ist Fritsche in Denis Rougers noch jungen Hochschulkammerchor eingetreten und singt als Aushilfe im Stuttgarter Opernchor: „Wenn man bei Mussorgskis ‚Chowantschina‘ im Männerchor mitsingt und der ganze Raum vibriert, ist das schon ein ungeheures Erlebnis.“

Seinen ersten Gesangsunterricht hatte Fritsche ab 16 Jahren auch bei einer Lehrerin, der Reutlingerin Susan Eitrich. Zum Sologesang kam er über den Ensemblegesang, über Eitrichs Jugendchor und ihr Schüler(innen)-Ensemble „Vocaccino“. Solistisch wie im Ensemble gewann Fritsche mehrfach erste Bundespreise bei „Jugend musiziert“, zuletzt 2013. Eitrich vermittelte ihm auch seine ersten Auftritte – in Gottesdiensten oder beim Reutlinger Re-



Eine von zwei Männerstimmen unter den letzten Zwölf bei „Gesang Berlin“: Johannes Fritsche

Bild: Metz

naissance Festival. So war Fritsche auch 2010 bei der Uraufführung von Veit Erdmanns Jugendoper „Die kleine Hexe“ dabei oder wurde 2011 von der Württembergischen Philharmonie bei Arien aus Händels „Oreste“ begleitet.

1993 in Tübingen geboren, sang Fritsche bereits als Grundschüler im Kinderchor der Bonhoeffer-Kirche: „Die Kantorin Elisabeth Fröschle hat maßgeblich zu meiner Begeisterung für Gesang beigetragen.“ Da er an der Geschwister-Scholl-Schule nicht jedes Jahr Musikunterricht hatte, bekam er in der Oberstufe die Möglichkeit, an einem wöchentlich vierstündigen Musikkurs am Uhlhandgymnasium teilzunehmen.

Ulrich Bürcks engagierter Unterricht weckte in Fritsche die Idee, Schulmusik zu studieren. Von 2012 bis 2013 leitete Fritsche den Jugendchor der Tübinger Paulus- und Petruskirche. Seine Klassenkameraden bekamen von seinen musikalischen Aktivitäten meist gar nichts mit. Dafür wurde Fritsche sehr von seinen Eltern unterstützt. Zuhause wurde

viel musiziert; ein Onkel ist Klavierlehrer, ein anderer Dirigent.

Männliche Gesangsstimmen entwickeln sich bis ins Alter von 26 Jahren immer noch weiter. Fritsche fing als Bassbariton an. Durch Stimmbildung, Training und neues Repertoire hat sich seine Stimme im Lauf der Jahre etwas nach oben entwickelt. Um die neu hinzugewonnenen tenoralen Facetten aber auch wieder nach unten auszubalancieren, studiert er bewusst tiefe Partien wie Mozarts Leporello.

„Ich will mich nicht zu früh festlegen. Deshalb singe ich nebenher auch immer noch Jazz und Pop.“ Unterrichtet wurde er von der Tübinger Jazzsängerin Jane Rudnick. 2012 trat Fritsche erstmals im Tübinger Jazzkeller auf. Bei dem Tübinger Pianisten Jean-Christophe Schwertck nahm er außerdem Klavierunterricht.

Seit 2014 wird Fritsche von der Reutlinger Christel-Guthörle-Stiftung gefördert, wie vor ihm auch schon etwa Hornist Christoph EK. Eine sehr persönliche Art der Förde-

rung: Christel und Hans Dieter Guthörle sagten sofort zu, ihn zum Wettbewerbsfinale nach Berlin zu begleiten. Außerdem wird Fritsche seit 2014 von der Yehudi-Menuhin-Stiftung „Live Music Now“ unterstützt. Dafür konzertiert er regelmäßig in Kliniken und sozialen Einrichtungen: „Es ist mir ein Bedürfnis, etwas von dem zurückzugeben, was mir geschenkt wird.“

Unter den Gesangsstudierenden an der Hochschule sind nur wenige Männer: Die sind eher im Dirigenten-Studium zu finden. „Es ist schwer, sich mit Gesang über Wasser zu halten. Darum habe ich mich entschieden, zusätzlich Schulmusik zu studieren.“ Nach wie vor begegnet Fritsche das Vorurteil, Musik sei „kein Brotberuf“. Erzählt er von seinem Gesangstudium, wird oft kurzschlüssig vermutet, er wolle Musical-Darsteller werden. „Mein großer Traum wäre es, vom Gesang leben zu können, vielleicht einmal im SWR-Vokalensemble mitzusingen. Der Sieg in der Vorauswahl hat mich darin bestärkt.“



Schon einmal ein Tubax gesehen? Christine Kessler vom Swiss Saxophone Orchestra, hier im Bild ganz links, spielt das mehrfach gebogene Rohr, eine der tiefsten Saxophon-Stimmen überhaupt.

Bild: Faden

# Mehr als nur Abhilfe gegen Unzulänglichkeiten

Tübinger Saxophon-Ensemble feiert Zehnjähriges mit hochkarätigen Gästen und in Gedenken von Adolphe Sax

Das Tübinger Saxophon-Ensemble existiert seit zehn Jahren. Am Samstag gönnte sich die Gruppe ein Doppelkonzert zusammen mit dem Swiss Saxophone Orchestra. 200 Gäste im Silcher-Saal hörten zu.

**Tübingen.** Zehn Jahre Saxophon-Ensemble wären Grund genug zu feiern. Dringender schien jedoch, den Erfinder des Instruments zu ehren: Adolphe Sax, der vor 200 Jahren geboren wurde. Andreas Wolfgang Flad vom musikwissenschaftlichen Institut der Universität Tübingen, stellte dem Konzert einen Vortrag über den Erfinder des Instruments voran.

Obgleich Sax den Komponisten Hector Berlioz (1803-1869) als Interessenten für das 1841 vorgestellte Instrument gewinnen konnte, setzte es sich nicht durch. Im Gegenteil: Es wurde als Standard-Instrument des Orchesters abgelehnt. Dabei hatte es Sax als solches konzipiert: Es sollte dem stumpferen

Klang der Blechblasinstrumente etwas Weicheres entgegengesetzt andererseits sollte sein tragender Klang die Streicher unterstützen, deren Töne sich im Freien schlecht durchsetzen. In seinem Patentantrag von 1846 schrieb Sax:

„Befremdet von diesen Unzulänglichkeiten habe ich das Mittel zur Abhilfe darin gesucht, ein Instrument zu erschaffen, das im Charakter seiner Stimme den Streichinstrumenten nahe kommt, aber mehr Kraft und Intensität besitzt, als diese.“

Das klassische Saxophon geriet jedoch bald nahezu in Vergessenheit. Andere Hersteller verpassten dem Instrument Veränderungen. Spätestens mit dem Kautschuk-Mundstück in den 30er Jahren wurde es ein fester Bestandteil der Unterhaltungsmusik. Sigurd Raschèr (1907-2001) ist es zu verdanken, dass das Saxophon doch noch als klassisches Konzertinstrument Fuß fasste: Zeitgenössische Komponisten widmeten ihm über Werke für das Instrument. Als Solist

trat Raschèr unter anderem mit dem New York Philharmonic Orchestra und dem Boston Symphony Orchestra auf. 1969 gründete er das vielgerühmte Raschèr Saxophone Quartet.

Eines von dessen Gründungsmitgliedern hörte sich das Konzert am Samstag im Tübinger Silcher-Saal an: Raschèrs Tochter Carina. Während ihr Vater 1933 von Deutschland aus in die USA emigrierte, schlug sie 1966 den anderen Weg ein, lebte nach ihrer Heirat ab 1970 in Tübingen und unterrichtete danach 24 Jahre an der Musikschule. Nur eine, bedauert Carina Raschèr, habe es geschafft, Profi zu werden. Aber die, Christine Rall, folgte ihr vor Jahren ins Raschèr-Quartett nach.

Sie habe ihre Schüler stets mit Mundstücken spielen lassen, die von Adolphe Sax entwickelt worden seien. Diese weisen große Tonkammern auf, ähnlich wie moderne Klarinetten: „Da klingt die ganze Obertonreihe mit“, erklärte Carina Raschèr. Vor 35 Jahren un-

terrichtete sie einen jungen Engländer, der als Militärmusiker nach Deutschland gekommen war: Harry Bath, später künstlerischer Leiter des Landesblasorchesters Baden-Württemberg und seit 2005 Leiter des Tübinger Saxophon-Ensembles. So schließt sich der Kreis.

Die Gäste aus der Schweiz begannen das musikalische Programm, dem historischen Anlass angemessen, mit einer der frühesten Kompositionen für das Saxophon als Instrument in der klassischen Musik, Berlioz' „Marche hongroise“. Das auf einem jüdischen Gedicht basierende Stück „Kol Nidrei op. 47“ hatte Komponist Max Bruch für Orchester und Cello geschrieben. Die Schweizer bewiesen, dass diese Instrumentenfamilie, meisterhaft gespielt, ganze Orchester ersetzen kann.

Das emotional mitreißende Solo spielte Harry White, ebenfalls ein ehemaliges Mitglied des Raschèr Saxophone Quartet. Als musikalischer Leiter des Abends bildete er

die Klammer für die beiden Orchester. Das Tübinger Saxophon-Ensemble studierte für den Abend Stücke aus Edvard Griegs „Peer Gynt“-Suite ein und beeindruckte damit nicht nur Carina Raschèr. Über die einnehmende „Morgendämmerung“ über das traurige „Ases Tod“ und „Anitras Tanz“ hielten die Musiker die Qualität hoch. Höhepunkt: die sich in immer irrinnigere Intensität steigende „Halle des Bergkönigs“.

Das Saxophon funktioniert auch als Instrument für Barockmusik, bewiesen durch die Interpretation von „Les Caractères de la Danse“ von Jean-Féry Rebel (1666 – 1747). Bass Stefan Pfister bewies sich mit schönem, durchsetzungsfähigem Ton als Rückgrat seines Ensembles. Zum Abschluss holten die Tübinger die Schweizer Gäste mit auf die Bühne – 34 Saxophone spielten Auszüge aus den „Rumänischen Tänzen“ von Bela Bartok. Und das nach einem kleinen anfänglichen Ruckler perfekt synchron. Bravo! MICHAEL STURM

# Wichtige Klangsprache

**Reutlingen.** Eine feste Größe im Reutlinger Kulturleben: der Philharmonia-Chor. Seit mittlerweile 20 Jahren bereichert er die Konzertszene mit breitem Spektrum von Oratorium bis Opernchor, von Barock bis Rock und grandiosen Open-Air-Auftritten. Sein Gründer und musikalischer Leiter Martin Künster, Solo-Oboist der Württembergischen Philharmonie, bringt immer wieder bemerkenswerte Aufführungen gemeinsam mit dem Orchester auf die Bühne, assistiert von hochkarätigen Solisten. So auch zum Jubiläum mit Bruckners f-Moll-Messe.

Vorangestellt wurde eine der Mendelssohnschen Orgelsonaten, gespielt von Kantor Andreas Dorfner an „seiner“ Späth-Orgel. Der romantisch-orchestrals Duktus stimmte ein auf Bruckners spätromantische Monumentalität, die von Chor und Orchester engagiert und kontrastreich zu fesselnder Dramatik gesteigert wurde. Mit leidenschaftlicher Schlagkraft betonten Künster und Mitspieler Größe und Wucht der Brucknerschen Klangsprache, starke Kontraste belebten die Mess-Sätze.

Das Solisten-Quartett fügte sich mit ausdrucksvollen Beiträgen nahtlos ins chorsinfonische Geschehen: Christine Reber (Sopran) und Johannes Petz (Tenor) als langjährige Wegbegleiter des Philharmonia-Chores, dazu kamen Thomas Scharr (Bass) und Mirjam Künster, Tochter des Dirigenten, deren erste öffentliche Auftritte man derzeit verfolgen kann – eine vielversprechende junge Sängerin mit einer gut geführten, vollen Altstimme.

Für die Entfaltung der enormen Klangfülle und den besonderen Anlass hätte man sich allerdings eine bessere Raumakustik gewünscht. Wenn man weiß, wie Chor und Orchester im großen Saal der Stadthalle wirken, kann man sich mit dem allzu kompakten Klangbild in den Kirchenräumen kaum mehr abfinden. Das Publikum zeigte sich dennoch beeindruckt von der kraftvollen Darbietung: Der still verlöschenden Bitte um Frieden folgte am Ende ergriffene Stille, dann herzlicher Applaus. HELLA SCHREIBER

## NOTIZEN

„Dichtung jetzt!“ verspricht das Treffen von Lyrik-Interessierten heute um 20.15 Uhr in der Tübinger Burggasse (Eingang zwischen Altem Waschhaus und Frauenbuchladen).